

Thomas BILLER

Mörsberg/Morimont im Sundgau Das Ende des Burgenbaues zwischen Symbolik und Funktion

Sie wollen nicht bloß stark sein,
sondern auch stark **scheinen**.
Georg Dehio (1)

I. Einleitung.

Die Ruine Mörsberg/Morimont (Dépt. Haut-Rhin, ct. Ferette/Pfirt, comm. d'Oberlarg) liegt in mehrfacher Hinsicht an einer ausgesprochenen Grenze. Sie ist nicht nur die südlichste Burgruine des Elsaß, knapp einen Kilometer von der Schweizer Grenze, sondern sie markiert zugleich die Sprachgrenze zwischen Französisch und Deutsch (die beiden Namensformen Mörsberg und Morimont sind entsprechend schon im 13. Jahrhundert nachweisbar).

In der Literatur zum Burgenbau wird Mörsberg eher selten erwähnt; gegebenenfalls dient es als Beispiel dafür, wie eine Burg im Spätmittelalter mit hohem Aufwand den Notwendigkeiten der Artillerie angepaßt wurde. Zum Beleg wurde verschiedentlich ein « Plan » der Burg abgebildet, der die Gleichförmigkeit ihrer angeblich sieben Rondelle hervorhebt, sich aber leicht als eine sehr grobe Skizze erkennen läßt (2). Beides - die seltene Erwähnung und die ungenügende Dokumentation - hat denselben Grund, denn der gesamte Forschungsstand zu Mörsberg ging bisher im wesentlichen auf eine Veröffentlichung von 1859 (3) zurück, die sich überwiegend anhand der Schriftquellen mit den Erbauern, den Herren von Mörsberg, beschäftigte. Ihr Verfasser Auguste Quiquerez veranlaßte zwar auch eine erste, wichtige Restaurierung der Ruine und ließ ein bis heute erhaltenes Rekonstruktionsmodell bauen, aber von einer genauen Dokumentation und Untersuchung der baulichen Reste war er so weit entfernt, wie es dieser Frühzeit entsprach.

(1) G. DEHIO, *Geschichte der deutschen Kunst*. 3 Textbde., 3 Abb.-Bde. Berlin, Leipzig 1919-23; hier: Textband 2, 296.

(2) Die verbreitetsten stammen wohl aus den beiden Lexika: F. WOLFF, *Elsässisches Burgenlexikon*. Straßburg 1908 (Veröff. d. Kaiserl. Denkmal-Archivs zu Straßburg i. E., 9.), 227, nach der Skizze eines unbekanntenen Verfassers von 1851, und Ch.-L. SALCH, *Dictionnaire des châteaux de l'Alsace médiévale*. Strasbourg 1976, 213, eine nochmalige Vergrößerung der Wolffschen Skizze.

(3) A. QUIQUEREZ, Notice historique sur le chateau de Morimont. in: *Revue d'Alsace* 1859, 337-346, 445-458, 481-496, 541-548. - Vgl. DERS., Auszüge aus der « Notice historique... » und Plan der Burg. in: *Bulletin de la Soc. pour la Conservation des Monum. Hist. d'Alsace*, 2. série, 3, 1864-1865, 116-121, Tafel. - In neuerer Zeit hat sich R. Claerr vor allem mit der Restaurierung der Burg durch Quiquerez befaßt. Z.B.R. CLAERR, En marge d'un centenaire: Quiquerez et la restauration du Morimont. in: *Annuaire de la Soc. d. Hist. Sundgauv.* 1982, 51-60. - DERS., La restauration du Morimont vers 1865. in: *Annuaire de la Soc. d. Hist. Sundgauv.* 1983, 41-60.

Als daher 1987 größere Instandhaltungsmaßnahmen geplant waren, ergriff der Verfasser die Gelegenheit, mit Architekturstudenten der Technischen Universität Berlin zunächst ein Aufmaß der Ruine vorzunehmen; die Anregung dazu ging vom « Service de Recherche » des Départements Haut-Rhin aus (Chr. Wilsdorf, G. Meyer). Auf der Grundlage dieses Aufmaßes (Abb. 1) und umfangreicher Quellenuntersuchungen durch B. Metz wurde in der Folge eine neue Darstellung der Baugeschichte von Mörsberg erarbeitet und publiziert⁽⁴⁾, deren Ergebnisse hier zunächst stichwortartig vermittelt werden.

Mörsberg hat sich dabei als ein Bau erwiesen, an den man sehr grundsätzliche Überlegungen zur Spätphase des Burgenbaues anknüpfen kann, d. h. zu den Übergangsformen von der Burg zur Festung und zum Schloß. Dieses Thema, zu dem neuere Untersuchungen nur zerstreut vorliegen⁽⁵⁾, dessen Interesse aber nicht zuletzt in den Gesprächen auf der Tagung immer wieder greifbar wurde, soll im zweiten Teil dieses Aufsatzes vertieft werden; dabei können in der vorgegebenen Kürze natürlich nur wenige, möglichst signifikante Beispiele aus dem Süden des deutschen Sprachgebietes angesprochen werden.

II. Mörsberg/Morimont.

Mörsberg ist keineswegs eine so regelmäßige Anlage, wie in der Literatur bzw. durch die verbreiteten skizzenhaften Grundrisse suggeriert wird; die Gründe hierfür sind zum Teil baugeschichtlicher und zum anderen Teil entwerflicher Art (Abb. 1). Auf dem höchsten Felskopf an der Ostseite stand kein Rondell, sondern ein kleiner, ehemals dreigeschossiger Wohnbau mit abgerundeten Schmalseiten, von dem nur ein Teil seiner südlichen Längswand höher erhalten blieb. Dieser wohnturmartige Bau ist zweifellos der älteste Teil der heutigen Ruine⁽⁶⁾; er darf ins 13. oder 14. Jahrhundert datiert werden. Auch der Südwestturm ist alles andere als ein Kanonenrondell, nämlich ein 25 m hoher, relativ dünnwandiger Schalenturm mit Scharten lediglich für Handfeuerwaffen. Er dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen, wie wohl auch die Südringmauer, die ihn auf einer Felskante mit dem älteren Wohnturm verbindet.

Die übrigen fünf Rondelle stammen immerhin aus einer geschlossenen Bauzeit des 16. Jahrhunderts, als die gesamte Anlage mit höchstem Aufwand erneuert wurde; auch diese für Geschütze eingerichteten Bauten haben aber höchst unterschiedliche Maße und Charakteristika. Die beiden Nordrondelle, zusammen mit dem 50 m langen Nordbau in einem Zuge errichtet, sind noch echte Türme mit runden, teils überkuppelten Innenräumen und Hosenscharten; das nordöstliche, an besonders bedrohter Stelle, erreicht 18 m Durchmesser. Brunnen- und Südronde, beide an ältere Ringmauern angesetzt, sind dagegen halbzylindrische Mauermassen, in denen nur ein Minimum an Kasematten mit abgetreppten Scharten ausgespart blieb. Das fünfte « Rondell » schließlich war in Wahrheit nur eine kleine Streichwehr an der Ecke des Torzingers.

Diese trotz erheblicher Zerstörung im Norden und Osten noch immer höchst imposant wirkende Ballung von gerundeten Mauermassen schützte ein durchaus repräsentatives Innenleben, von dem aber sehr wenig erhalten ist (Abb. 2). Der über 50 m lange, in einem Zug errichtete Nordbau ist im 18./19. Jahrhundert bis auf Fundamente und den in ganzer Länge durchlaufenden Keller abgetragen worden.

(4) Soweit dieser Aufsatz Mörsberg behandelt, beruht er in allen Details auf diesem gemeinsamen Aufsatz mit dem Straßburger Mediävisten Bernhard Metz: Th. BILLER und B. METZ, Mörsberg/Morimont - Die « älteste » und jüngste Burg im Elsaß / Le « plus ancien » et le plus récent château d'Alsace. in: *Cahiers Alsaciens d'Archéologie, d'Art et d'Histoire* 32, 1989 = *Mélanges offerts à Robert Will*, 257-284. Alle Einzelnachweise zu Mörsberg, die sich dort finden, werden hier der Kürze halber weggelassen. Erwähnt seien aber auch hier die Namen der Studenten, denen das Aufmaß zu verdanken ist: Wolfram Belz, Kerstin Gummelt, Claudia Lais, Christian Metz, Bernd Mey, Max Neunzert, Jens Thormann und Andrea Wolters (Eintragung der Bauzeiten in die Pläne: Th. Biller).

(5) Ich darf auf eine eigene Skizze hinweisen, die eine zeitliche anschließende Entwicklung anspricht: Th. BILLER, Das « bastionierte Schloß » als Bautypus des 16. Jahrhunderts. in: *Schriftenreihe Festungsforschung*, Band 3, Wesel 1984, 25-47.

(6) Es sei hier nur kurz erwähnt, das westlich neben der heutigen Ruine die geringen Reste einer kleineren Burg liegen, die nur archäologisch erforschbar wären. Sie dürfte die ältere Burg Mörsberg sein, die spätestens beim Ausbau der heutigen Burg im 16. Jahrhundert aufgegeben bzw. abgetragen wurde. Vgl. BILLER/METZ (Anm. 4).

Ein letztes Wandstück zum Hof zeigt noch Reste von vier hohen Kreuzstockfenstern, die zur « Hofstube », d. h. dem repräsentativen Eßraum in Küchennähe gehört haben dürften ; zwei Rechteckräume auf dem Nordostrondell, die mit dem Obergeschoß des Nordbaues in Verbindung standen, sind noch zu erahnen (7). Die Umfassungsmauern des Südbaues - er enthielt Tor und Kapelle - sind zwar zweiseitig erhalten, weil sie zugleich Ringmauern sind, aber stark verrestauriert.

Die einzige Beschreibung der noch etwas besser erhaltenen Bauten, in den « *Miscellanea Luciscellensia* », einer Chronik des mittleren 18. Jahrhunderts, verdeutlicht darüber hinaus, daß eine relativ reiche Ausschmückung angenommen werden muß. Sie erwähnt Skulpturen an der Fassade des Nordbaues und Ausmalungen von Innenräumen. Dies alles ist im Detail nicht wiedergewinnbar, weil auch die wenigen älteren Abbildungen durchweg schon den ruinierten Bau zeigen, und zwar in einer Weise, die im Einzelnen die meisten Fragen offen läßt. Auch von den Schmuckformen haben nämlich nur geringe Reste überlebt, insbesondere verschiedene Sockelprofile an den Rondellen und beiden Wohnbauten, kassettierte Torgewände im Südbau und Teile des Hauptportales des Nordbaues. Die weitgehende Zerstörung auch dieser (teils schon um 1860 restaurierten) Teile liegt weitgehend im Baumaterial begründet : der Juradolomit, einmal dachlos der Feuchtigkeit ausgesetzt, zerfrosten total. Zur Datierung können dennoch mindestens die Tor- und Portalreste beitragen, weil es sich bereits um eindeutige Renaissanceformen handelt. Sie allein reichen aus, um den umfassenden Neubau ins 16. Jahrhundert zu setzen, wobei im Elsaß alle Renaissanceformen vor 1540 als seltene Ausnahmen bezeichnet werden müssen.

Eben auf eine so frühe Datierung weist aber die Abwägung der historischen Anhaltspunkte. Mörsberg ist seit dem 12. Jahrhundert als Burg von Ministerialen der Grafen von Pfirt nachweisbar, die sich nach ihr nennen und schon im 13. Jahrhundert zu relativ unabhängigen Vasallen aufgestiegen sind ; sie ist ziemlich eindeutig das, was Werner Meyer als « Rodungsburg » bezeichnet hat, d. h. sie und der zugehörige Wirtschaftsbetrieb entstanden in bis dahin unerschlossenem Waldgebiet. Erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts tritt die bis dahin eher unauffällige Familie in eine Phase politischer Macht und schnell wachsenden Reichtums. Spätestens seit 1464 sind ihre Oberhäupter zuerst vorderösterreichische, dann kaiserliche Landvögte ; ihr Vermögen, vor allem in Form verpfändeter Herrschaften, explodiert zeitweise regelrecht. Sie heiraten in gräfliche Familien ein, 1488 werden sie zu Freiherren ernannt. Schon Hans-Jacob von Mörsberg, der spätestens 1538 starb, hatte aber enorme Schulden auf sich geladen, und seine Nachkommen versinken endgültig in finanziellen Problemen. Daß Hans-Jacob mindestens für Teile des Neubaus verantwortlich war, beweist allein schon die Jahreszahl « 1515 » am Nordostrondell, die im 18. Jahrhundert notiert wurde.

Aus der Kombination stilistischer Merkmale und historischer Nachrichten muß man also zu dem Ergebnis kommen, daß der Neubau im 2. bis 4. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts - etwa zwischen 1515 und 1538 - entstanden ist. Er muß als der Versuch der Freiherren von Mörsberg angesehen werden, auf dem Höhepunkt ihrer Macht und ihrer Finanzen der schon vierhundert Jahre alten, namengebenden Stammburg eine moderne Form zu verleihen. Soweit diese Modernität jene der architektonischen Einzelformen war, darf man wohl davon ausgehen, daß sie unmittelbar durch französische Bauten geprägt war : denn in den französischen Territorien sind die Renaissanceformen, anders als im deutschen Südwesten, im 2. bis 4. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts schon ohne Weiteres denkbar. Mörsberg wäre demnach, aus seiner Grenzlage gut verständlich, einer der frühesten Renaissancebauten im oberrheinischen Raum gewesen - eine Aussage freilich, die angesichts des Erhaltungszustandes in ihrer Tragweite gering bleibt.

(7) Die Einbeziehung mehrerer Rechteckräume in einen runden Eckturm (bis hin zu echten « appartements ») in die Raumfolgen eines Schloßflügels ist im französischen Schloßbau der Renaissance durchaus üblich. Man vergleiche etwa das grundrißlich durchaus auf Mörsberg verweisende, 1516 begonnene Bonnavet (W. PRINZ. — R.G. KECKS, Das französische Schloß der Renaissance. *Frankf. Forsch. z. Kunst*, Bd. 12, Berlin 1985, 137-139, 553-559.

III. Militärische Funktion und symbolische Form : baukörperliche Komposition.

Es bleibt zu fragen - und dies soll hier ja vor allem Thema sein - wie die baukörperlichen Merkmale des Baues, insbesondere das Verhältnis von wehrhafter und wohnlicher Funktion, in ihrer Epoche und Region einzuschätzen sind.

Die dichte, optisch ungemein wirkungsvolle Zusammenballung von mauerstarken Rondellen mag spontan zu der Annahme führen, man habe hier eine zu ihrer Zeit sehr gut verteidigungsfähige Anlage vor sich, wie man sie - trotz hoher Kosten - an strategisch besonders wichtigen Plätzen errichtete. Diese Annahme erweist sich jedoch als völlig falsch, sobald man die topographische und die Verkehrslage von Mörsberg betrachtet. Innerhalb des Sundgaues, der natürlich ein Durchgangsland ersten Ranges war und ist, liegt Mörsberg nämlich ganz am Rande, versteckt zwischen den ersten Jurahöhen und außer Sichtweite jeder wichtigen Straße.

Noch beeindruckender sind aber bei kritischer Betrachtung die geradezu idealen Möglichkeiten für den potentiellen Angreifer. Mörsberg bietet nämlich auf allen vier Seiten nahe Aufstellungsplätze für Belagerungsbatterien, im Norden auf sanften Wiesenhängen, im Osten auf gleicher Höhe, im Süden und Westen sogar auf weit überragenden Bergen. Anders gesagt : der aufwendige Neubau konnte trotz des baulichen Aufwandes von vornherein der Zerstörung nicht entgehen, sobald ein Belagerer nur halbwegs ausgerüstet und entschlossen war. Jeder Baumeister und Kriegsmann der Epoche mußte dies wissen und daher einen anderen Bauplatz empfehlen. Nur die enge Bindung der bauenden Familie an ihren seit Jahrhunderten namengebenden Stammsitz, eines der entscheidenden Merkmale des mittelalterlichen Adels, konnte zur Beibehaltung des Ortes und damit zur Entstehung dieses ebenso teuren wie funktional unsinnigen Baues führen.

Dabei ist freilich auch zu bedenken, daß die enorme und daher schwer vorstellbare Effektivität der Artillerie im Laufe des 15./16. Jahrhunderts erst langsam in ganz Europa bekannt wurde, so daß auch finanzkräftige Bauherren noch lange zu Kompromissen zwischen funktionalen und symbolhaften Konzepten neigten. Auch die eindeutigsten Merkmale artilleristischer Verteidigung, insbesondere die scheinbar so völlig funktionalen Rondelle, sind anfangs keineswegs immer nach streng fortifikatorischen Prinzipien eingesetzt worden. Vielmehr verwendete sie gerade der Adel oft noch ganz in den Traditionen des Burgenbaues, d. h. in erster Linie als demonstrative Drohgebärde.

Dies sei an weiteren Beispielen, vornehmlich des damaligen südwestdeutschen Raumes, veranschaulicht. Das *Heidelberger Schloß* ⁽⁸⁾ ist Mörsberg insoweit vergleichbar, als es ebenfalls der Stammsitz einer Adelsfamilie war - wenn auch einer weitaus bedeutenderen, nämlich der Pfalzgrafen - und auch in seiner Lage am Berghang, die der Burggründung im 12. Jahrhundert entsprach, aber mit dem Aufkommen der Artillerie ebenfalls katastrophal geworden war. Hier erfaßte der Rondellausbau, wohl um 1460 beginnend ⁽⁹⁾, zunächst die Ost- und Westflanke der Anlage, wobei vor allem die Ostseite real bedroht war. Ausgerechnet an der meistbedrohten Südfront verzichtete man aber auf ernsthafte Bauten, und zwar zugunsten eines romanisierenden, skulpturengeschmückten Torturmes aus den 1530er Jahren (Abb. 3), der keine einzige Kanonenscharte aufweist. Gleichzeitig mit diesem rein symbolischen Bauwerk entstand als letztes und stärkstes Rondell der « Dicke Turm » - jedoch ausgerechnet an der Nordwestecke, wo er zwar die Stadtansicht ungemein schmückte, aber fortifikatorisch völlig überflüssig war.

Bei anderen Bauten der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts ist kaum zu übersehen, daß die Rondelle zwar verteidigungstechnisch weit sinnvoller waren, daß sie darüber hinaus aber auch entschieden der

(8) Die Erforschung des Heidelberger Schloßes, die vor allem um 1900 stattfand, ist nach wie vor am besten zusammengefaßt bei A.V. OECHELHÄUSER, *Das Heidelberger Schloß*. Heidelberg 1891, zuletzt neubearbeitet für die 7. Aufl. 1955 v. E. Hartmann u. A. Wannemacher. Gerade die älteren Bauphasen bis etwa 1500 würde man heute aber teilweise anders einschätzen als in dieser Darstellung.

(9) Vgl. die vorige Anm. Oechelhäuser datiert die Rondelle der Ostseite, für die Quellen offenbar fehlen, ins mittlere 15. Jahrhundert (S. 5-7), nachdem noch ältere Darstellungen sogar vor das 15. Jahrhundert zurückgegangen waren. Man möchte den Unterbau des Glockenturms mit seinen fünfeckigen Strebebeylern mit dem ganz ähnlichen, ab 1474 errichteten Bollwerk « Trutzkaiser », westlich des Schlosses, parallel setzen, und die übrigen Türme der Ostseite werden kaum älter sein.

baukörperlichen Gestaltung bzw. der ästhetischen Wirkung dienen. Ein Mörsberg benachbartes Beispiel hierfür ist *Landskron* ⁽¹⁰⁾ bei Basel, um 1515-1516 durch die Reich von Reichenstein aufwendig ausgebaut, das dem Betrachter vorspiegelte, eine reine Ansammlung von insgesamt acht Rondellen zu sein. Bei Betrachtung des Grundrisses (Abb. 4) erkennt man jedoch, daß gerade die beiden stärksten « Rondelle » reine Täuschung sind : in Wahrheit umschließen sie zwei Wohnbauten (Abb. 4, 10, 12) und den Innenhof (Abb. 4, 9). Gerade ein solch totaler Widerspruch von Form und Inhalt beweist, wie wichtig dem Entwerfer der architektonische Effekt war.

Als entfernteres, aber der Gestaltung von Landskron nahestehendes Beispiel sei an dieser Stelle die Festung Maximilians in Kufstein angeführt ⁽¹¹⁾. In deutlichem Gegensatz zu Mörsberg und Heidelberg, über Landskron deutlich hinausgehend, nimmt die Festung eine strategische Lage ersten Ranges ein - sie sicherte die Nordgrenze Tirols an einem der wichtigsten Alpenübergänge - und war durch ihre Lage auf einem isolierten Berg mit Felsabstürzen auch durchaus gut zu verteidigen. Gerade dieser ohnehin beherrschenden Lage halber hätte sie aber ihre mauerstarken Kanonenstellungen auf wenige Punkte konzentrieren können. Statt dessen entstand in der Bauzeit 1505-1522 eine Ansammlung von sechs Rondellen, die in ihrer architektonischen Grundhaltung dem weit kleineren Landskron dermaßen nahestehen, daß man über einen gemeinsamen Entwerfer spekulieren mag. Insbesondere der « Kaiserturm », mit rund 30 m Durchmesser Nachfolger des Bergfrieds auf höchster Felsspitze, ist über seine Funktion weit hinaus eine Drohbärde von kaum übertrefflicher Monumentalität.

IV. Militärische Funktion und symbolische Form : Herrschaftliches Wohnen auf dem Kanonenturm.

Aber nicht nur die baukörperliche Komposition der Gesamtanlage verrät in vielen Fällen, welcher Wert auch noch angesichts der Kanonen auf die ästhetische Versinnbildlichung von Stärke und Reichtum gelegt wurde, und wie wenig der funktionale Widerspruch erkannt war. Eine entsprechend aussagekräftige Anordnung ist die Ausführung herrschaftlicher Räume *auf* einem Kanonenturm - eine Anordnung, die jeder funktionalen Konsequenz von grundauf widerspricht. Denn während im unteren Teil eines derartigen Baues Mauerdicken von bis zu 10m auftreten, um den Kanonenkugeln überhaupt widerstehen zu können, finden sich darüber, an verwundbarster Stelle, dünnwandige Räume mit großen Fenstern und hochaufragende, den Brand geradezu anziehende Dächer.

Ein wenig bekanntes Beispiel einer solchen Kombination in noch ganz spätgotischen Formen war die völlig abgegangene Burg *Weckenthal* bei Berrwiller im Oberelsaß, belegt durch eine Reparaturzeichnung des 16. Jahrhunderts (Abb. 5) ⁽¹²⁾. Der dargestellte Zustand, mit einem Eckrondell, dessen ornamental gedecktes Dach mit aufwendigen Dachhäuschen ausgestattet ist, dürfte im späten 15. Jahrhundert entstanden sein.

Ein Jahrhundert später, um 1583-1586, entstand ein Turm der bischöflich-straßburgischen Nebenresidenz *Hohbarr* bei Zabern ⁽¹³⁾, der als Teil eines Schloßneubaues über die Ringmauer vorsprang. Dieser Turm (Abb. 6) hat bereits den Fünfeckgrundriß einer echten Bastion, d. h. er ist von der zukunftsweisenden Entwicklung in Italien mindestens berührt worden. Während aber gleichzeitig auch in Deutschland und Frankreich die ersten « neu-italienischen » Festungen entstehen, die mit vergleichsweise riesigen, erdgefüllten Bastionen und höchst subtil verborgenen Geschützstellungen auf den Grad der Bedrohung reagieren, setzte man hier auf das mit Scharten versehene Untergeschoß einen Raum mit aufwendigen gestalteten Renaissancefenstern.

(10) In Ermangelung einer aktuellen Monographie wird man derzeit benutzen : W. MEYER, *Burgen von A-Z - Burgenlexikon der Regio*, hrsg. von den Burgenfreunden beider Basel, Basel 1981, 54-58.

(11) E. BRACHARZ, Die Burgen im unteren Inntal. *Schlern-Schriften* 239, Innsbruck 1966, 170-189.

(12) Die Zeichnung befindet sich mit anderen Plänen des 16. Jahrhunderts in den Arch. dép. du Haut-Rhin, 158 J 185. Eine befriedigende Bearbeitung der Anlage und der Pläne fehlt bisher ; sie wird aber von Th. Biller/B. Metz in dem in Vorbereitung befindlichen Werk « Die Burgen im Elsaß - Architektur und Geschichte » behandelt werden.

(13) H. ZUMSTEIN, Le Haut-Barr de l'évêque Jean de Manderscheid. in : *Pays d'Alsace* 107-108, 1979, 31-36.

Ähnliches läßt sich auch im Alpenraum beobachten, etwa in *Sigmundskron* bei Bozen⁽¹⁴⁾, wo in der Ausbauphase um 1474-1483 eines der Rondelle ein erkergeziertes, bewohnbares Obergeschoß erhält, oder in *Vaduz* (Liechtenstein) wo der Angriffsseite der Burg gleich zwei massive Rondelle vorgesetzt werden, beide von Anfang an mit bewohnbaren Obergeschossen⁽¹⁵⁾.

V. Die Hohkönigsburg als « funktionalistischer » Bau des späten 15. Jahrhunderts.

Die aufgeführten Beispiele - das sei nochmals unterstrichen - sollen keineswegs zu der Auffassung verleiten, Rondelle und Kanonenscharten aus der Epoche um 1450-1550 seien *stets und ausschließlich* funktionschwache Symbole gewesen. Dies wäre eine einseitige Interpretation, die das zeittypische, von Fall zu Fall anders bewältigte Spannungsverhältnis von Befestigungstechnik und adeliger Selbstdarstellung wiederum völlig verkennen würde. Ziel dieser Ausführungen ist nicht eine These von neuer Einseitigkeit, sondern die Differenzierung der bisher herrschenden Auffassung: alle für Geschützverteidigung geeigneten Bauteile des 15./16. Jahrhunderts seien von ihrem ersten Auftreten an rein funktional gewesen, Ausdruck also eines plötzlichen Umbruches zur neuzeitlichen Festung. Die Baumeister der Epoche sahen sich bei ihrer Arbeit einer neuartigen und ungeheuren Bedrohung konfrontiert, die im Verlaufe eines Jahrhunderts zur Ausbildung der reinen Artilleriefestung bzw. zur Auslagerung aller wohnlichen und repräsentativen Funktionen führte. Zugleich aber erwartete die adelige Bauherrenschaft von ihnen noch lange die Fortführung des traditionellen Burgtypus, d. h. Wohnen, Wehrhaftigkeit und Repräsentation in einem Bauwerk zu vereinen.

Daß besonders fähige Baumeister diesen entwurflichen Konflikt auch in einer Weise lösen konnten, die konsequent funktionsbestimmt war - ganz im Gegensatz zu den bisher genannten Bauten - dafür sei zuletzt mindestens ein bedeutendes Beispiel angesprochen. Die *Hohkönigsburg* bei Schlettstadt⁽¹⁶⁾ erscheint heute, nach den Ergänzungen B. Ehardts (1900-08), vor allem durch die reiche Gliederung des Baukörpers und der Dachlandschaft bestimmt. Dadurch wird maskiert, was durch sorgfältige Scheidung der neuen und alten Teile sofort wieder deutlich wird: daß die ab 1479 durch die Grafen von Thierstein errichtete Anlage mit erstaunlicher, geradezu funktionalistischer Konsequenz auf die Realität der Feuerwaffen reagierte. Die zahlreichen Rundtürme des Neubaus sind in ihren Dimensionen ausschließlich am Grad der Bedrohung orientiert (Abb. 7). Die hohe Mauer- masse des « Großen Bollwerks » richtet sich gegen den langen Felsgrat im Westen, eine kleinere Wiederholung desselben zweitürmigen Konzepts gegen den weit kürzeren im Osten; die abfallenden Flanken werden durch die Schalentürme der langen, getürmten Zwingermauern gesichert. Die kompakt zusammengefaßten Wohnbauten, die separiert hinter den Mauern und Bollwerken stehen, konnten von Geschützen mit flacher Schußbahn kaum getroffen werden, da diese nur westlich auf gleicher Höhe plazierbar waren, wo ihnen das « Große Bollwerk » entgegengesetzt war. Gegen die steil einfallenden Geschosse der Mörser aber sind die Wohnbauten in geradezu eleganter Weise verstärkt: durch ein massives Tonnengewölbe mit Steinplattendeckung, das auf ein konstruktiv ausgefeiltes inneres Strebepfeilersystem gesetzt ist, um den ohnehin geringen Raum nicht noch weiter durch dicke Wände zu beschränken. Obwohl die Gesamtanlage funktional noch immer eine Burg ist - es gibt Wohnräume für die Grafen selbst, eine Kapelle mit Herrschaftsempore usw. - verweist sie in höchst innovativer, direkt an der neuen Waffentechnik orientierter Weise auf die rein militärischen, fast nur noch durch Feuerkraft und Widerstandsfähigkeit bestimmten Festungen der Neuzeit.

Der Vergleich mit dem sogar jüngeren Mörsberg verdeutlicht in überzeugender Weise, daß oberflächlich ähnliche Bauten in diesem Zeitalter des Überganges sowohl durch ein Festhalten am

(14) Bisher noch immer die beste Darstellung bei J. WEINGARTNER, *Bozner Burgen*. Innsbruck³ 1959, 208-214.

(15) Frdl. Hinw. E. Castellani-Zahir.

(16) Die grundlegenden Bauaufnahmen bei B. EBHARDT, *Die Hohkönigsburg im Elsaß, Baugeschichtliche Untersuchung und Bericht über die Wiederherstellung*. Berlin 1908. - Wichtige Ausführungen zum Ausbau der Zeit um 1500 finden sich jedoch bereits bei E. VIOLLET-LE DUC, *Dictionnaire raisonné de l'architecture française...*, Paris o. D. (1858-1868), Bd. 3, Stichwort « Château » (170-173). - Zur Geschichte vgl. die Quellensammlung von W. WIEGAND, *Zur Geschichte der Hohkönigsburg*. Straßburg 1904.

traditionellen Burggkonzept, als auch durch einen kreativen Vorgriff in die Zukunft geprägt sein können. Was jeweils im Einzelfalle zutrifft, ist freilich nur zu erkennen, wenn das jeweilige Objekt sehr umfassend analysiert wird ; nicht nur Bauabschnitte, Datierung, sowie Rang und Möglichkeiten der Bauherren gehören zu den wichtigen Aspekten, sondern auch die strategische und topographische Lage, der Stand der Waffentechnik, der Vergleich mit anderen gut untersuchten Bauten und manches Andere mehr.

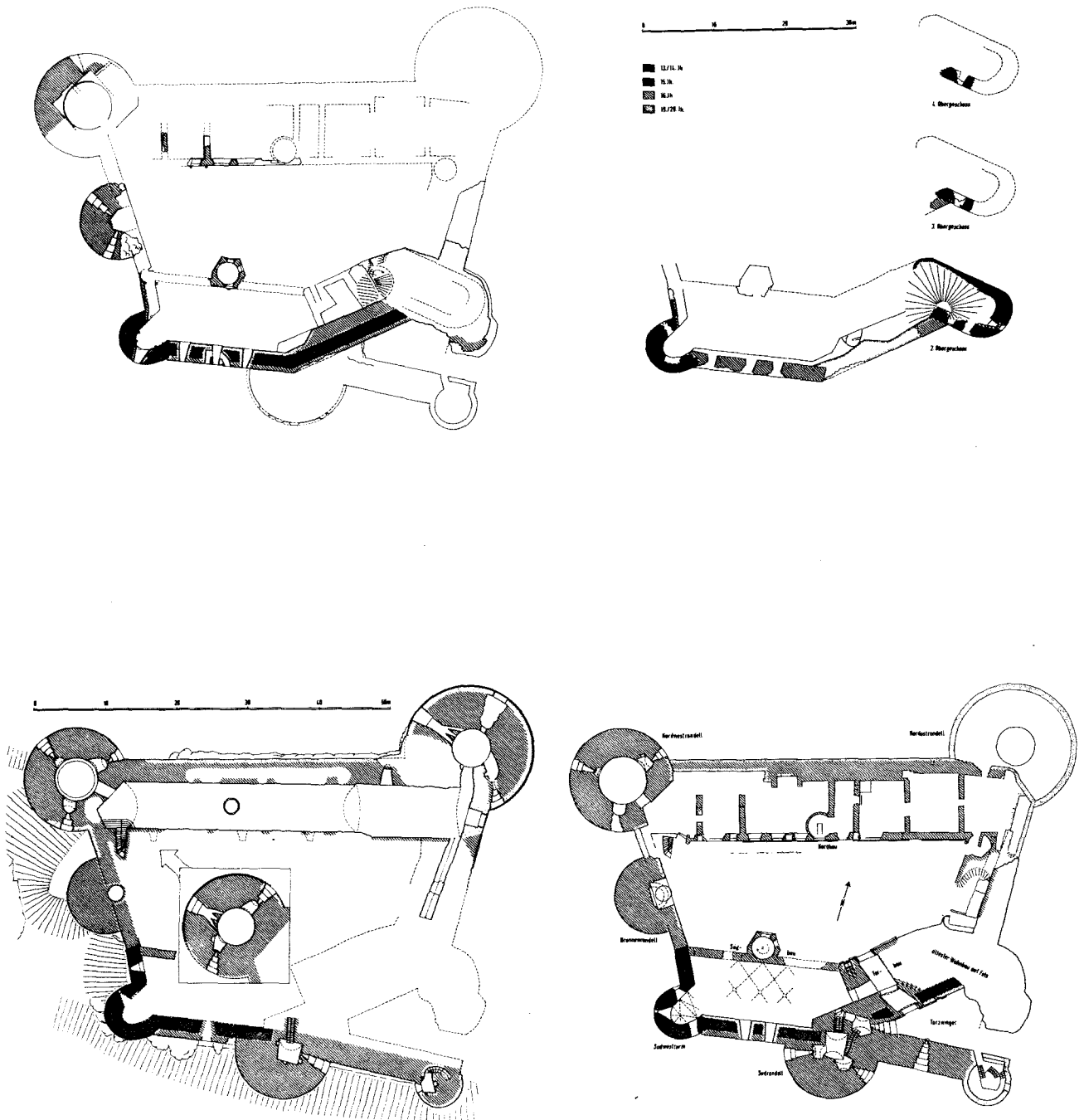


Abb. 1. — Morsberg/Morimont, Baualterpläne Keller, Erdgeschoß, 1. - 4. Obergeschoß (1987/88 ; TU Berlin / Th. Biller).

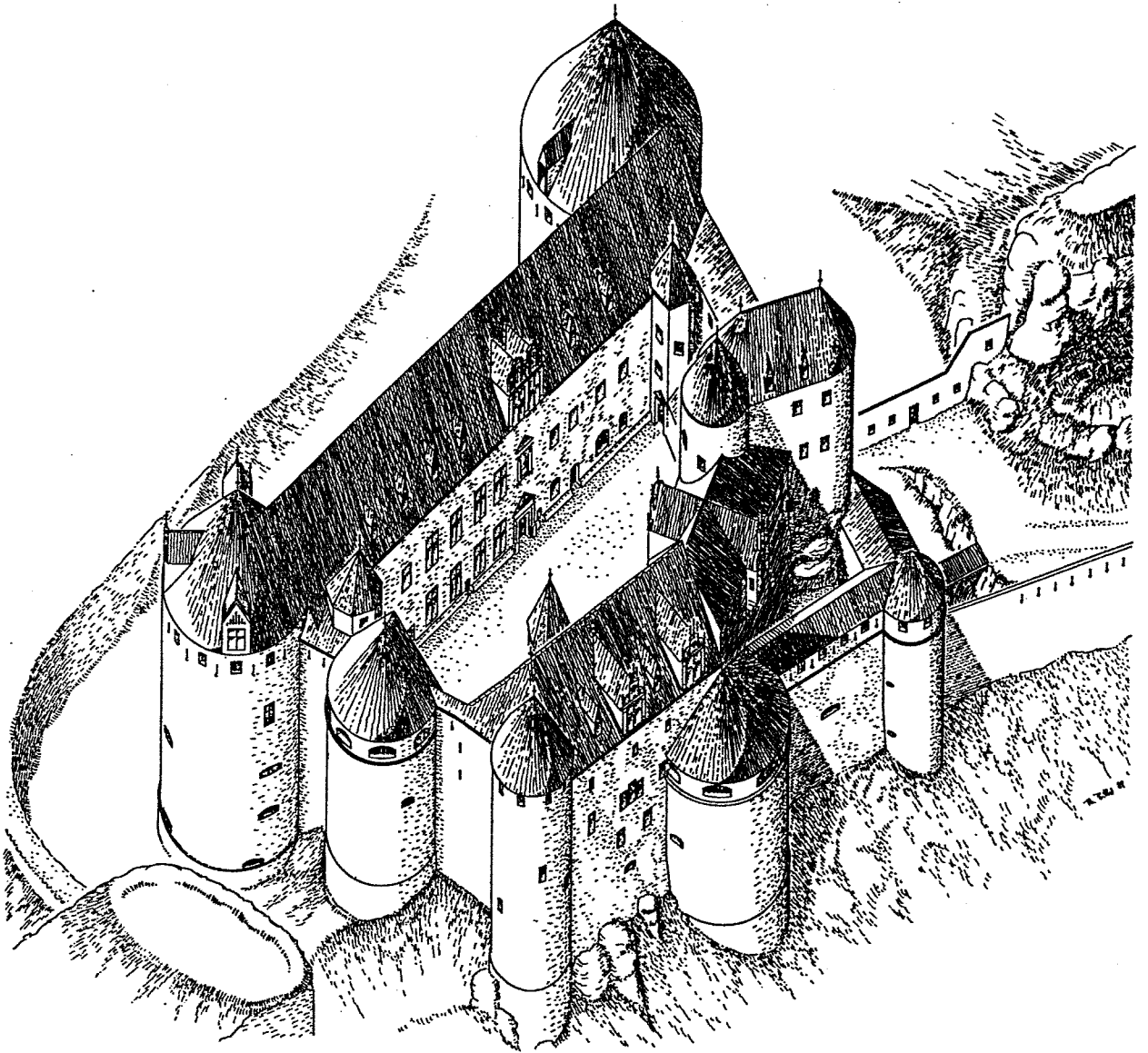


Abb. 2. — Morsberg/Morimont, isometrischer Rekonstruktionsversuch des Zustandes im mittleren 16. Jahrhundert., Ansicht von Südwesten (Th. Biller).

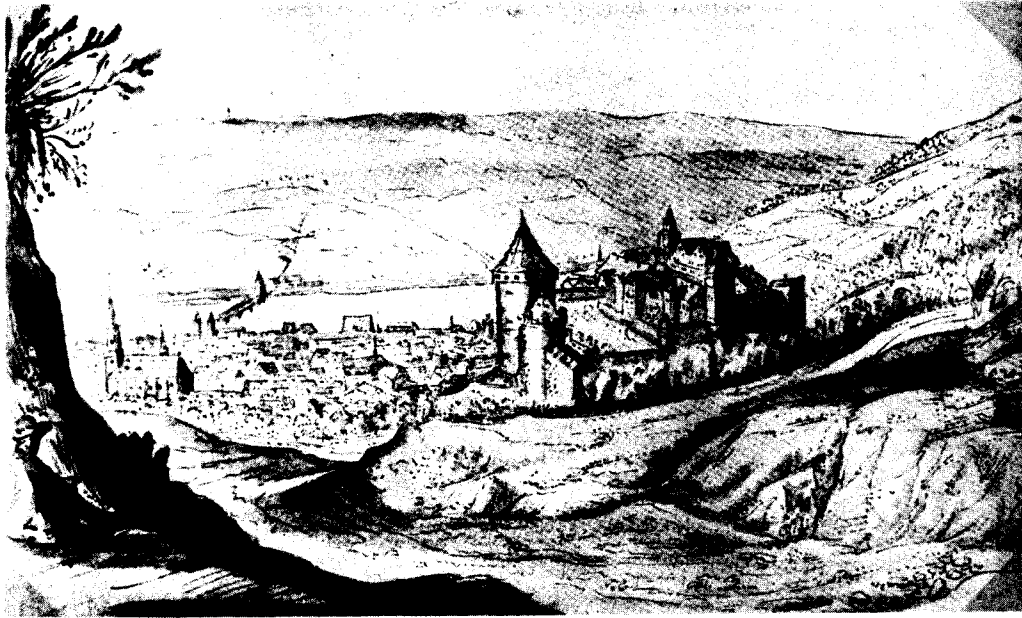


Abb. 3. — Heidelberg, Schloß, Ansicht von der Bergseite im frühen 17. Jahrhundert. (nach ECHELHÄUSER, *Das Heidelberger Schloß*).

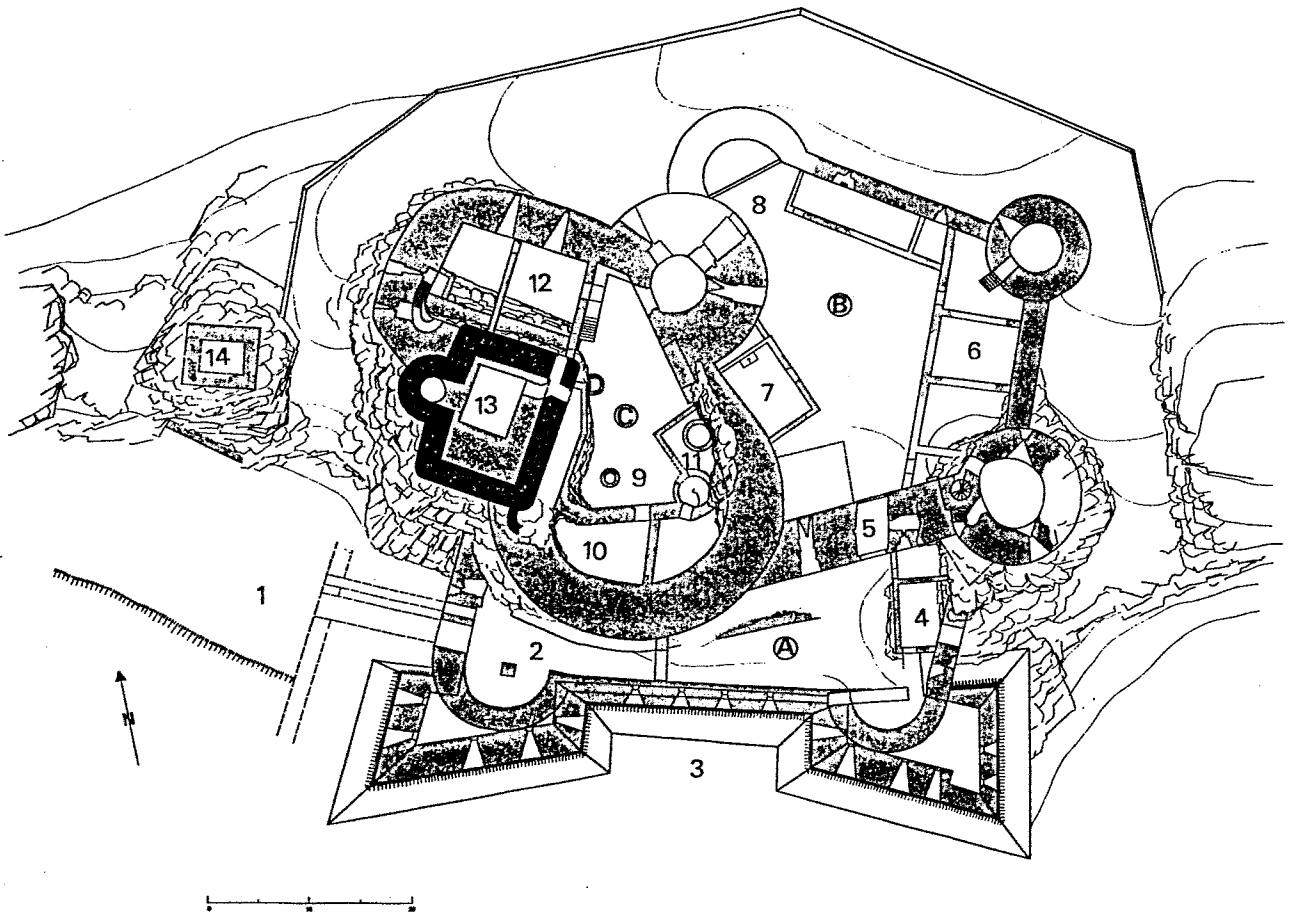


Abb. 4. — Landskron, Grundriß von J. Tischhauser. Schwarz: 13. Jahrhundert, grau: 16./17. Jahrhundert, weiß: ergänzt (W. MEYER, *Burgen von A-Z, Burgenlexikon der Regio*, Basel 1981).

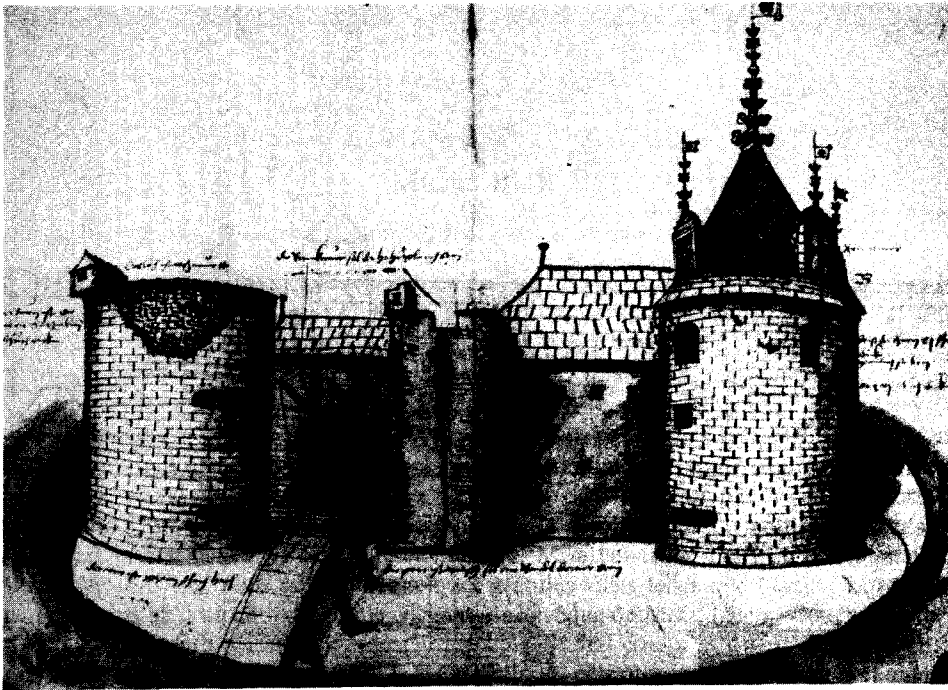


Abb. 5. — Weckenthal, Ansicht der abgegangenen Burg, wohl spätes 15. Jahrhundert (Arch. dép. du Haut-Rhin, 158 J 185).

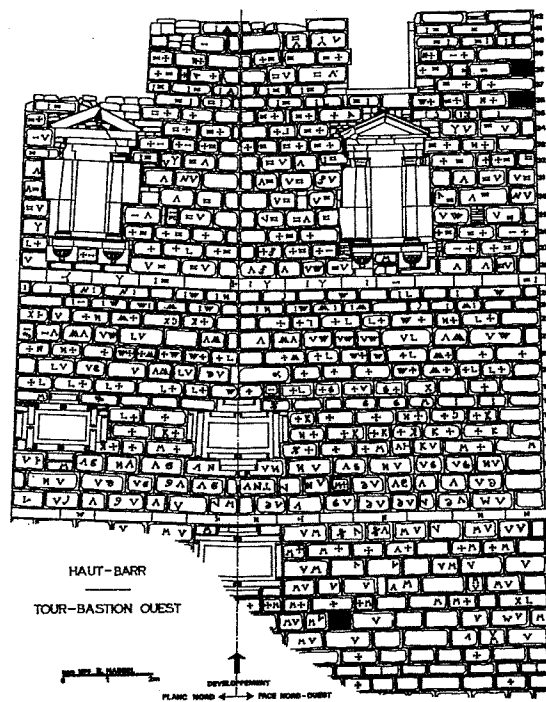


Abb. 6. — Hohbarr, Turmruine an der Westseite der Unterburg (um 1583-86), Aufriß der rechten (nördlichen) Flanke und Face (Baufaufnahme B. Hägel 1979).

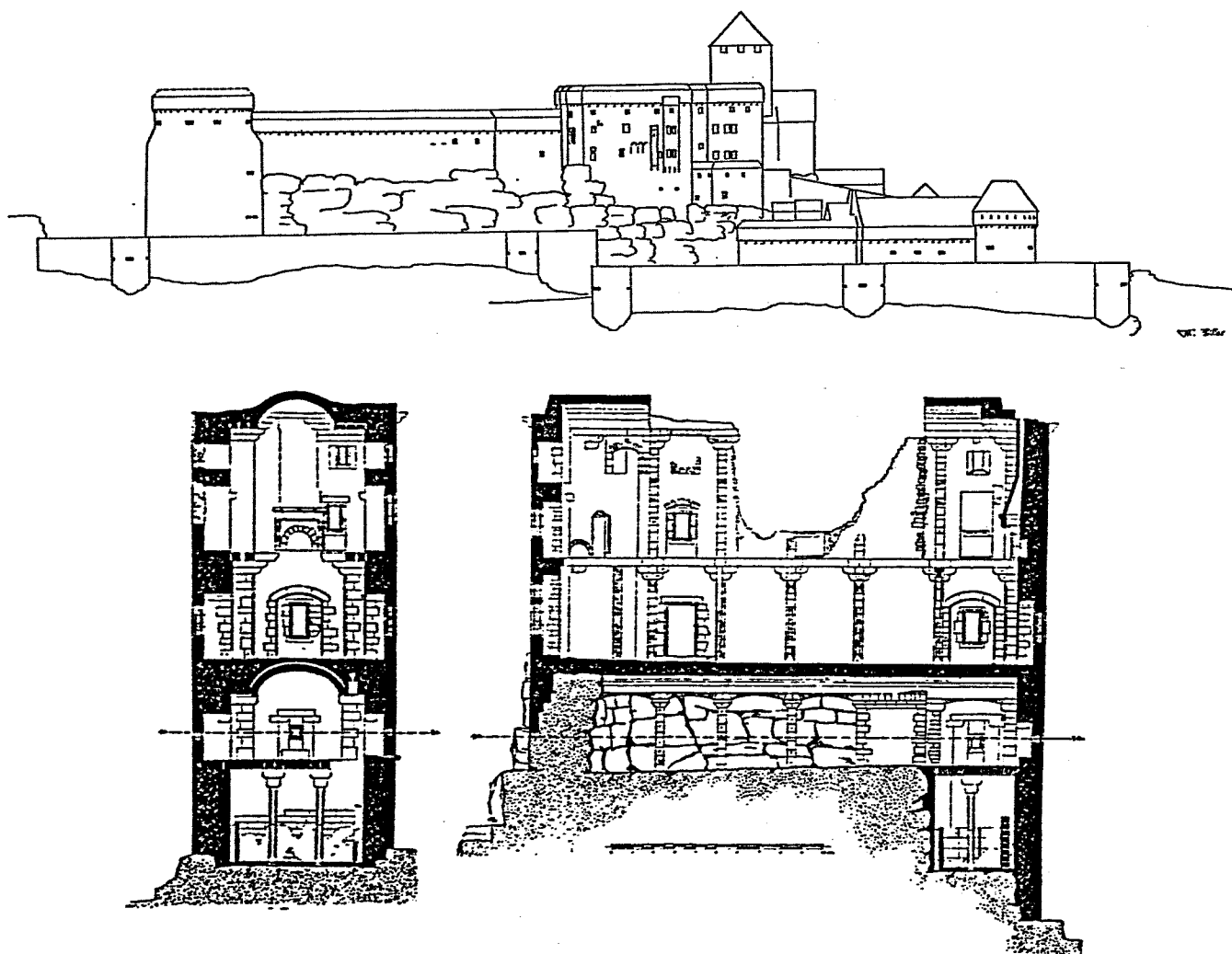


Abb. 7. — Hohkönigsburg, rekonstruierte Südansicht um 1515, die Angriffsseite ist links (Th. Biller). Unten : Schnitt durch den Südflügel des Hochschlosses im Zustand um 1900 (B. EBHARDT, *Die Hohkönigsburg im Elsaß*).